

Die Neustadter Orgelbauer



Der letzte Neustadter Orgelbauer Ernst Ferdinand Hofmann (gemalt von Louis Fritze)

Der Orgelbauerberuf, den man heute in Neustadt b. Coburg nicht mehr kennt, hat einst die Stadt in weitem Umkreis bekannt gemacht. Mit Johann Paul Greuling, der als Schreiner und Drehorgelmacher um 1760 in diese Stadt kam, begann sich der Berufszweig zu entwickeln. Greuling entstammte einer alten Müllersfamilie aus Hämmern, die sich in den Wintermonaten, als die Mühlen lahmgelegt waren, mit der Uhrmacherei und der Herstellung von Orgeln beschäftigte. Diese Familie brachte eine Reihe weitbekannter Orgelbauer und begabter Musiker hervor. In ihrer Werkstätte ist vermutlich auch der Neustadter Orgelbauer Simon Georg Ehrlicher ausgebildet worden, dessen Urenkel noch in diesem Gewerbe tätig waren.

Es ist gar nicht so abwegig, wenn behauptet wird, daß in Neustadt die Spezialindustrie der Orgelbauer in gewissem Sinne aus der dortigen Spielzeug-Industrie herausgewachsen ist. Als vor rund 200 Jahren die „tönenden“ Spielzeuge modern wurden, bauten einige Hersteller passende Figuren auf Bälge oder drehorgelartige Kästchen und erdachten eine primitive Vorrichtung, mit der sich die Figuren bewegen ließen. Diese „Instrumentenmacher“ schufen hierbei oft kleine Kunstwerke.

Am beliebtesten waren um 1800 die sogenannten „Vogelorgeln“. Aus einer „ökonomisch-statistisch-politischen Beschreibung der Stadt und des Amtsdistrikts Neustadt“ vom Jahre 1807, die von dem Neustadter Amtmann Wirth gefertigt wurde, der Land und Leute genau kannte, geht hervor, daß jeder von den zwei Neustadter Orgelmachern jährlich rund 40 Vogelorgeln herstellte. Zu diesem Berufszweig gehörten natürlich die Erbauer von Kirchenorgeln nicht. Sie wurden bei den Künstlern aufgeführt. Wie aus dem genannten Bericht zu ersehen ist, gab es damals in Neustadt drei Künstler, einen Großorgelbauer, einen Instrumentenmacher und einen Kunstweber.

In dem „Adreßbuch der jetzt bestehenden Kaufleute und Fabrikanten in Europa“, vom Jahre 1817, steht auf Seite 163 in einer Beschreibung der Stadt, daß nicht nur Kinderspielwaren, Schiefertafeln, Griffel, Wetzsteine, Nägel, Einsatzschachteln und Kasten für Apotheken und Konditoreien hergestellt werden, sondern daß auch ein starker Handel „mit allen Arten von großen Gassen- und kleinen Vögel-Organen“ getrieben wird.

Ein Gewinn für Neustadt war die Orgelbauerfamilie Hofmann, die um 1779 aus Hohenofen zuzog. Die Familie genoß einen ausgezeichneten Ruf und baute nicht nur Spielzeug-, sondern auch Kirchenorgeln. Der bedeutendste Sproß dieser Sippe war Johann Andreas Hofmann, der im Jahre 1810 die Orgel für die Neustadter Gottesackerkirche schuf. Im Jahre 1824 wurde sie von Johann Georg Hofmann gestrichen und vergoldet. Leider ist von dieser Orgel nur noch das Gehäuse im Original vorhanden. Das Werk wurde 1940 durch ein pneumatisches von Steinmeyer ersetzt.

Zu den bedeutendsten Orgeln von Johann Andreas Hofmann, die sich noch im Coburger Land befinden, zählt auch die der kleinen Gemeinde Oettingshausen in den Langen Bergen. Sie wurde im Jahre 1972 restauriert und gilt heute als ein Denkmal der Orgelbaukunst. Die Gemeinde Oettingshausen ließ die Orgel von den späteren Zutaten befreien sowie klanglich, technisch und farblich auf den Originalzustand zurückführen. Eine Urkunde im Turmknopf der dortigen Kirche erzählt, daß das Instrument 1791 „von dem berühmt gemachten Orgelmacher Herrn Joh. Andreas Hofmann Senior zu Neustadt a. d. Heyde ... ganz neu erbauet“ wurde. Fachleute bezeichnen heute das Instrument als eine Kostbarkeit unter den Orgeln des Coburger Landes.

Drei Generationen lang übten die Hofmanns ihren Beruf als Orgelbauer in Neustadt aus. Ihren Erzeugnissen wird heute in Fachkreisen höchster Kunstwert zugesprochen. Sie waren aber auch zu ihrer Zeit schon bekannt, denn viele Kirchen bis weit nach Franken und Thüringen hinein besaßen eine Orgel, die sie hergestellt hatten. Noch heute stehen im Coburger Land in den Schlössern Ahorn und Tambach sowie in den Kirchen von Beuerfeld, Mee-der und Mönchröden Orgeln aus ihrer Werkstatt. Doch die größte noch erhaltene Hofmann-Orgel befindet sich in der in den Jahren 1846-1848 durch den Nürnberger Architekten Carl Alexander v. Heideloff im neugotischen Stil erbauten St.-Georgs-Kirche in Neustadt. Mit dem Bau dieser Orgel begann Georg Christoph Hofmann sen. im Jahre 1847. Sie wurde in dem für die Orgelbauerfamilie Hofmann typischen Übergangsstil zwischen Klassizismus und Historismus erstellt. Musikalisch steht sie nahe am Barock mit leichten Tendenzen zur Romantik. Leider nahmen ihr manche Reparaturen in späterer Zeit vieles von ihrer Ursprünglichkeit. Der Einbau von Ersatzteilen während der beiden Weltkriege veränderte die Klangfarbe, und die Witterungseinflüsse fügten ihr Schaden zu. Trotzdem sind noch 80% des Pfeifenwerkes im Original vorhanden und weder vom Holzwurm noch von der Zinnpest befallen. Die Kirchengemeinde hat sich deshalb erfreulicherweise entschlossen, die wertvolle Orgel von einem anerkannten Fachmann zu dem stattlichen Betrag von 180.000,- DM restaurieren zu lassen und hierzu einen Orgelbaufördererverein ins Leben gerufen. Nach einhelliger Meinung der Gutachter ist dieses Instrument ein einmaliges Zeugnis der Orgelbaukunst des 19. Jahrhunderts.

Nicht nur wegen des Wertes, den man heute den Hofmann-Orgeln beimißt, ist es sehr zu bedauern, daß die letzten Neustadter Orgelbauer, die Gebrüder Ernst Ferdinand und Gottlieb Traugott Hofmann, in jungen Jahren durch ein tragisches Geschick ums Leben kamen. Der in die Neustadter Friedhofsmauer eingesetzte Doppelgrabstein läßt den nachdenklichen Betrachter noch heute etwas davon erahnen. Die schlichte Inschrift zeigt, daß die beiden innerhalb von 24 Stunden starben und in einem gemeinsamen Grab beige-

setzt wurden. Das Schicksal ereilte sie Mitte Oktober 1867, als sie eine Orgel nach Stelzen geliefert hatten, an „Nervenfieber“ (Typhus) erkrankten und kurz nach ihrer Heimkehr starben. Mit ihnen sank auch die Neustadter Orgelbaukunst ins Grab. Ein wertvoller Zweig der Neustadter Industrie erlosch, weil kein Nachwuchs mehr dafür vorhanden war.

Helmut Scheuerich, 8632 Neustadt b. Coburg, Knochstr. 8

Martin Gregor-Dellin

Die Bayreuther Festspiele

Als sich am 13. August 1876 in Bayreuth zum erstenmal der Vorhang über dem „Ring des Nibelungen“ öffnete, war das wohl spektakulärste künstlerische Experiment der Neuzeit gelungen: Ein Mann hatte sich für sein eigenes Werk sein eigenes Theater geschaffen. Sein ganzes Leben war Vorbereitung auf diesen Augenblick. Richard Wagner spielte Richard Wagner.

Die Idee eigener Festspiele, die Bayreuth in der Welt berühmt machte und Wagners Ruhm vermehrte, war von Anfang an heftig diskutiert. Zwei Jahre nach den ersten Bayreuther Festspielen sprach Richard Wagner (in „Publikum und Popularität“) bekümmert davon, daß das „Gute nur unter der Gestalt des Mittelmäßigen“ an die Öffentlichkeit trete, so daß es sich gleichsam unter sein Niveau herablasse und, mittelmäßig interpretiert, von dem populären Schlechten nicht mehr zu unterscheiden sei. „Erst die höchste Reinheit im Verkehr eines Kunstwerkes mit seinem Publikum kann die nötige Grundlage zu seiner edlen Popularität bilden“. Ganz gleich, ob der Wunsch nach dieser vollkommenen Reinheit der Vermittlung von Kunst überhaupt zu erfüllen ist – hier liegt die eigentliche Begründung der Bayreuther Festspiel-Idee. Sie entsprang einem Qualitäts-Purismus und war zugleich ein Protest gegen bestehende Theaterverhältnisse, die der neuen Kunst, wie Wagner sie wollte, mit ihrer Einheit von Musik, Text und Szene nicht mehr gerecht wurden.

Hier, in Bayreuth, wünschte sich Richard Wagner ein Höchstmaß von Konzentration auf die künstlerische Darbietung, sowohl vom Künstler wie vom Theaterbesucher. Das ist das Ungewöhnliche an den Bayreuther Aufführungen geblieben. Musiker und Sänger, Dirigenten und Solisten arbeiten über Wochen ohne jede Ablenkung an der Einstudierung weniger Werke. Und der Besucher bereitet sich in Ruhe auf die Darbietung vor. Die langen Pausen dienen nicht, obwohl das manchmal so erscheint, der gesellschaftlichen Zurschaustellung, sondern der Entspannung, das Werk soll zur höchstmöglichen Wirkung kommen. Das Theater, das Festspielhaus selbst – von der Anordnung der Sitze bis zum versenkten Orchester – ist einzig und allein auf seine Funktion hin konstruiert. Seine Akustik ist noch heute unübertroffen.

Natürlich hat auch Richard Wagner, der nur zwei Festspieljahre erlebte (1876 und, mit „Parsifal“, 1882), die szenische Darbietung vom Zeitgeschmack nicht freihalten können. Aber die Verpflichtung bedeutender Dirigenten, der besten Musiker aus allen deutschen Städten und einer Welt-Elite von Sängern hat einen Anspruch gesetzt, der zu keiner Zeit, auch nicht bei umstrittenen Inszenierungen, unterschritten worden ist. Die wichtigsten Dirigenten der